

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber:	Schweizerischer Forstverein
Band:	142 (1991)
Heft:	1
Artikel:	Die Entwicklung der Waldschadenproblematik in den Medien während der letzten fünf Jahre
Autor:	Baumgartner, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-766444

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Journal forestier suisse

142. Jahrgang

Januar 1991

Nummer 1

Die Entwicklung der Waldschadenproblematik in den Medien während der letzten fünf Jahre¹

Von Peter Baumgartner
(Tages-Anzeiger, Zürich)

Oxf.: 903.1:945.2:48

Kaum ein innenpolitisches Thema hat in den letzten Jahren über einen so langen Zeitraum hinweg dermassen Emotionen freizusetzen vermocht wie das Waldsterben. Und keines löst so viele konkrete Neuerungen aus wie das Waldsterben im Bereich der Luftreinhaltepolitik. Welche Rolle spielten die Medien?

I. Der «Ausbruch» des Waldsterbens in der Schweiz

1. *Die erste Wahrnehmung*

Das Waldsterben wurde in der Schweiz erstmals im Spätherbst 1982 von einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen. Zwar hatten die Medien schon in den Jahren zuvor regelmässig über Schäden im Wald berichtet. Aber die Meldungen waren meist geographisch und thematisch eingegrenzt und konzentrierten sich beispielsweise auf den Kastanienkrebs im Tessin oder auf den Lärchenwickler in Graubünden, oder sie betrafen die Folgen von Sturmschäden.

Eigentlicher Alarmauslöser war «Der Spiegel». Das deutsche Nachrichtenmagazin beschrieb im Verlaufe des Sommers 1982 die grossen Waldschäden im Schwarzwald, vor allem aber in der Tschechoslowakei. Bilder aus den tschechoslowakischen Wäldern, deren Tannen kahl und tot in den Himmel starrten, machten die Runde. Damals entstand auch der Begriff «Waldsterben», der sich bis heute gehalten hat und in den Anfangszeiten selbst in der Westschweiz als «le Waldsterben» benutzt wurde.

Eine gewisse Sensibilisierung, zunächst vor allem in der deutschen Schweiz, wurde im Herbst 1982 erkennbar. Anstoss dazu gab neben den Berichten aus dem Ausland vorab die auch hierzulande geführte Diskussion über den sauren Regen und dessen Folgen etwa für die kleinen Bergseen im oberen

¹ Nach einem Vortrag, gehalten am 7. Dezember 1989 im Rahmen einer Sanasilva-Tagung an der ETH Zürich.

Tessin. Überdies legte der Bundesrat am 4. Oktober 1982 seine Botschaft betreffend das «Übereinkommen über die weiträumig grenzüberschreitende Luftverschmutzung» vor.

Im «Tages-Anzeiger» erschien der erste umfassende Bericht am 15. Dezember 1982. Darin bezeichnete Forstingenieur Christian Kühli den Wald als «sensibles Frühwarnsystem gegen die steigende Verseuchung der Atmosphäre». Schon in den ersten Sätzen dieser Reportage wurde jene Wechselwirkung zwischen verschmutzter Luft und sterbenden Wäldern aufgegriffen, die bis heute die Diskussion um das Waldsterben prägt: «Durch die Luftverschmutzung wird die Lebenskraft der Bäume geschwächt, so dass sie dann leichter Krankheiten zum Opfer fallen. Müssen zuerst die Bäume sterben — wie einst vor dem Gewässerschutz die Fische — bis auch zum Schutz des Waldes politische Massnahmen getroffen werden?» Kühlis Artikel wurde durch einen Kasten mit politischen Folgerungen des Naturwissenschafters Heini Ringger ergänzt. Zwar betonen Kühli wie Ringger, dass man über die eigentlichen Ursachen des Phänomens Waldsterben nicht ausreichend genug Bescheid wisse; gleichzeitig stellen sie aber schon mit ziemlicher Sicherheit einen Kausalzusammenhang zwischen Luftverschmutzung und Waldsterben her.

Inzwischen war das Thema auch auf die politische Ebene gehoben worden, zaghafte allerdings. Im Sommer 1982 (10. Juni 1982) verlangte der Aargauer CVP-Nationalrat Beda Humbel in einer Einfachen Anfrage vom Bundesrat Auskunft über das Weisstannensterben beziehungsweise über dessen Ursachen und über allfällige Gegenmassnahmen. Am 6. Oktober 1982 doppelte die Zürcher Sozialdemokratin Doris Morf in einem von 92 Parlamentarierinnen und Parlamentariern unterzeichneten Vorstoss nach: «Damit Wald, Luft und Boden nicht schwere oder gar irreparable Schäden erleiden», soll der Bundesrat die Forschung über die Auswirkungen vorab der sauren Niederschläge mit einem Nationalen Forschungsprogramm vorantreiben. Und am 7. Oktober 1982 ersuchte die Berner FDP-Nationalrätin Geneviève Aubry (und 27 bürgerliche Nationalrätinnen und Nationalräte) den Bundesrat, die Kernenergie als Massnahme gegen die zunehmende Luftverschmutzung voranzutreiben.

In diesen ersten politischen Vorstössen und im Artikel von Christian Kühli, das sollte hier mit einer etwas detaillierten Darstellung veranschaulicht werden, zeigen sich bereits die Konfliktherde auf, die fortan prägend sein sollten und die auch ein Erklärungsmuster liefern für das ausserordentlich breite Echo und die Polarisierung, welche das Waldsterben in den nächsten Jahren auslöste.

2. 1983: Alarm wird ausgelöst

Obwohl breitere Informationen erstmals öffentlich zugänglich waren, blieb der Widerhall zu Beginn des Jahres 1983 eher bescheiden. Eine Erklärung dafür

liegt nicht zuletzt im Schweigen der Förster, die von dieser Entwicklung überrannt worden waren und sich zurückhielten – oder sich zurückhalten mussten.

«Wir sind überrumpelt», erklärte beispielsweise Hannes Eichenberger vom Zürcher Oberforstamt am 19. August 1983. Die Förster konnten sich die Vorgänge im Wald nicht erklären. Unterlagen für die Beurteilung des Schadensbildes am einzelnen Baum hatten sie noch nicht, oder sie waren nicht vertraut damit. Das Projekt Sanasilva war erst am Anlaufen.

Gleichzeitig wurden sie aber ständig um Informationen angegangen, und schliesslich sahen sie sich wachsenden Vorwürfen ausgesetzt, die Situation im Wald nicht rechtzeitig erkannt zu haben.

Die Leitung der Eidgenössischen Anstalt für das forstliche Versuchswesen (EAFV) gab sich zunächst wortkarg. Jedenfalls hatten Journalisten, die in Birmensdorf Näheres wissen wollten, wenig Erfolg. Das änderte sich im Sommer. So hiess es am 3. August 1983 etwa im «Tages-Anzeiger»: «Forstfachleute schlagen jetzt auch in der Schweiz Alarm. EAFV-Vizedirektor Fritz Hans Schwarzenbach erklärte damals vor den Medien unter anderem, er sei überzeugt, dass die Luftverschmutzung Hauptverursacherin des Waldsterbens sei. Eine erste «offizielle» Stellungnahme aus Birmensdorf erfolgte durch Schwarzenbach am 31. August 1983 in der «Neuen Zürcher Zeitung». Sie war sehr zurückhaltend, sowohl in bezug auf das Schadenausmass und die Schadenentwicklung als auch auf die Ursachen; es bestehe die Vermutung, so schrieb Schwarzenbach, dass ein Zusammenhang mit den tiefgreifenden Veränderungen des «Ökosystems Wald» als Folge der langdauernden Belastung der Luft durch Schadstoffe bestehe. Er plädierte für ein umfassendes Forschungsprogramm «Waldsterben und Luftverschmutzung», das aber nur durch den zur Zeit anlaufenden Phytosanitären Beobachtungs- und Meldedienst «Sanasilva» zum Tragen kommen könne.

Indem sich nun die Forstverantwortlichen zu Wort meldeten, erhielt die Diskussion plötzlich mehr Gewicht und Glaubwürdigkeit: Nicht nur die Wissenschaftler aus Birmensdorf warnten vor dem Waldsterben; über den lamentablen Zustand der Wälder begannen sich nun ebenfalls die Förster zu äussern – ein Berufsstand, der in der Bevölkerung traditionellerweise viel Vertrauen geniesst.

Alarmauslöser im eigentlichsten Sinne wurde der berühmt gewordene Waldspaziergang von Anfang September 1983: Das Bundesamt für Forstwesen hatte zu einer Pressekonferenz im Wald bei Zofingen eingeladen. Auch der damalige Bundesrat Alphons Egli nahm daran teil – und er war sichtlich betroffen von den Schäden, die ihm die Beamten des Forstamtes und lokale Förster dort vor Augen führten. Und den Journalisten ging es nicht anders.

Diese Pressekonferenz sowie eine aufsehenerregende Serie von Fernsehsendungen Mitte September gaben den Anstoss zu einer geradezu gigantischen Artikelflut in den nächsten zweieinhalb Jahren. Keine Lokalzeitung, die nicht Alarm schlug, kaum eine Woche verging ohne entsprechende Fernseh- oder Radiosendung. Im «Tages-Anzeiger» erschienen pro Woche durchschnittlich

drei Artikel zum Thema Waldsterben. Eine erste, im Herbst 1983 sehr schnell durchgeföhrte und Mitte Februar 1984 veröffentlichte Schadenerhebung, die später im Rahmen des Programms Sanasilva weitergeführt wurde, ergab 14 Prozent angeschlagene Waldbäume. Das war das Signal: Jetzt muss, so lautete der Grundton, gehandelt werden.

In allen Kantonen wurden politische Vorstösse eingereicht, Zürich beispielsweise erklärte das Waldsterben zum dringlichen Thema; Umweltorganisationen, Ökologen, Förster mit ihren meist gut besuchten «Waldsterbeführungen», Politiker mit ihren Vorstössen: Sie alle wandten sich an die Öffentlichkeit und wählten den Weg über die Medien – auch die Skeptiker.

Wenn wir den Gründen nachgehen, welche dieses ausserordentliche Echo zu erklären vermögen, so stehen drei Aspekte im Vordergrund: die vielfältige Bedeutung des Waldes, ein gewisser den Medien innewohnender Hochschaukelungsmechanismus sowie schliesslich die innenpolitisch schon geöffneten Türen.

3. Der Wald – mehr als nur ein Wirtschaftsfaktor

Der Wald nimmt in der schweizerischen Öffentlichkeit einen ganz besonderen Stellenwert ein. Schon ein kurzer Blick in die Literatur lässt die mythologische Bedeutung des Waldes erkennen. Er ist als allen zugänglicher Teil der Landschaft zudem nicht nur ein Ort der Erholung – wir alle kennen das Lied von der «Waldeslust» –, sondern verspricht auch Schutz vor Lawinen, Steinschlag, Rüfen. Dies ist gerade in einem gebirgigen Land wie es die Schweiz ist, ein besonders ins Gewicht fallender Faktor. Ein Blick zurück in die Entstehung des schweizerischen Forstgesetzes lässt (in den Arbeiten von Gotthard Blötzner und Anton Schuler) erkennen, dass gerade die Kahlschläge des letzten Jahrhunderts und die dadurch verursachten Naturkatastrophen Anstoss zum heutigen (in Revision befindlichen) Waldgesetz mit seinen weitsichtigen Schutzbestimmungen waren. Und schliesslich ist die Holzwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftszweig.

4. Das Emporschaukeln in den Medien

Das folgende Kapitel ist bewusst mit Emporschaukeln überschrieben: Ist das Waldsterben von den Medien gemacht worden, wie ihnen bisweilen vorgeworfen wurde? Oder haben sie es dramatisiert – das Waldsterben als blosses Medienereignis? Auf einen so einfachen Nenner lässt sich die Sache nicht reduzieren, wenn man sich die Rolle der Medien etwas näher besieht.

Wenn ein Phänomen wie das Waldsterben einmal von einer breiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen wird, so löst dies zunächst ein ausser-

ordentliches Informationsbedürfnis aus. Man kann hier etwa auf das Thema Aids verweisen oder auf die derzeit aktuelle Frage der Klimaveränderung, bei der ähnliche Mechanismen spielen: Die ersten Wahrnehmungen schreien geradezu nach weiteren Erklärungen; Hintergründe sollen erhellt und dargestellt werden.

In einer solchen Situation ist ein gewisser Emporschaukelungseffekt in den Medien nahezu unvermeidlich, nicht zuletzt bedingt durch ein ziemlich ausgeprägtes Konkurrenzverhältnis zwischen den Zeitungen beziehungsweise zwischen Zeitungen und Radio/Fernsehen: Aussagen von Naturwissenschaftern und Förstern in der Öffentlichkeit werden durch die Agenturen weiterverbreitet, und viele Redaktionen «ziehen nach», wie der Fachausdruck heisst: Sie befragen den betreffenden Naturwissenschafter erneut oder bemühen sich um andere von gleichem Kaliber, stellen Zusammenhänge her, suchen das Thema zu vertiefen. Dabei spielt die Frage nach der künftigen Entwicklung eine ebenso dominierende Rolle wie jene nach den Ursachen.

Die Verantwortlichen für die Waldschadenerhebung und die Kantonsoberförster wissen ein Lied davon zu singen, wie sie jeweils im Spätsommer 1984 und 1985 von Journalisten recht eigentlich gelöchert wurden mit Fragen nach dem neuesten Stand der Waldschäden. Dass in einer solchen emotionsgeladenen Epoche jene Naturwissenschafter und Forstverantwortlichen am ehesten Zugang zu den Medien fanden, die mit möglichst drastischen Zahlen, markigen Worten und schlüssigen Erklärungen aufzuwarten vermochten, versteht sich nahezu von selbst. Und es ist zumindest menschlich, dass Wissenschafter, die bisher sozusagen unter Ausschluss der Öffentlichkeit gearbeitet hatten, sich angesichts des ungeheuren Echos bisweilen zu Aussagen verlocken liessen, die nachher kaum mehr rückgängig gemacht werden konnten. Das betrifft insbesondere die Ursachen des Waldsterbens. Und dass mit solchen Alarmmeldungen gelegentlich auch längst geforderte Forschungsgelder locker gemacht werden sollten, ist menschlich ebenfalls verständlich.

Gleichwohl, eine solche Breitenwirkung ist nur erklärbar, wenn ein Thema allgemeine Betroffenheit auslöst, und das hatte der Zerstörungsprozess in unseren Wäldern zweifellos fertiggebracht.

In der Medienforschung, die hier aus Platzgründen nur kurz gestreift werden kann, spricht man in diesem Zusammenhang vom sogenannten Agenda-Setting (Auf-die-Agenda-Setzen). Es geht dabei um die Frage, ob die Medien ein Thema so präsentieren können, dass es die Menschen auf die Agenda setzen, beziehungsweise sie sich schwergewichtig damit auseinandersetzen. Bestimmen also die Menschen oder die Medien die gesellschaftliche Bedeutung eines Themas? Der Medienforscher Alex Edelstein ist in bezug auf die Wirkung der Medien eher skeptisch, wie aus seiner 1983 erschienenen Studie hervorgeht; zumindest dann vermögen die Medien seines Erachtens das Agenda-Setting auszulösen, wenn sich das Thema mehr im sozialen Bereich bewegt.

Auf der Redaktion des «Tages-Anzeigers» gingen in jenen Monaten im Schnitt 10 bis 15 Leserbriefe pro Tag ein – eine Flut, in der sich die Beunruhi-

gung und die Besorgnis grosser Bevölkerungskreise spiegelt. Und trotz der vielen Artikel wurde der Redaktion bisweilen mangelndes Engagement und klammheimliches Verschweigen der wahren Ursachen vorgeworfen; andere Redaktionen sahen sich mit der gleichen Kritik konfrontiert.

Diese Alarmstimmung liesse sich indessen nur unzureichend erklären, würde nicht gleichzeitig auch das damalige politische Umfeld miteinbezogen.

5. *Politisch offene Türen*

Im Waldsterben sahen viele ökologisch bewusste Schweizerinnen und Schweizer ihre düstersten Prognosen bestätigt. Es wurde bereits auf den Artikel von Christian Kühli hingewiesen, der vom Wald als «Frühwarnsystem» gesprochen hatte. Das Waldsterben schien sozusagen die Rechnung für jahrelanges Fehlverhalten zu sein. «Es ist das augenfälligste Beispiel für die fortschreitende Nutzung, Übernutzung, Ausbeutung und Zerstörung der natürlichen Umwelt. Und dies wiederum sind Auswirkungen der technisch-industriellen Entwicklung, die bisher als Fortschritt gepriesen wurde und noch wird.» So hiess es im «Tages-Anzeiger» vom 15. Oktober 1983. Und der frühere Zürcher Oberforstmeister Ernst Krebs schrieb am 2. August 1983: «Das Waldsterben ist nur ein Steinchen aus dem Mosaik der allgemeinen Umweltzerstörung». Professor B. Nievergelt vom Zoologischen Institut der Universität Zürich stellte (in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. Dezember 1983) die Frage: «Führt das Waldsterben zu einer längst fälligen neuen Grundhaltung?» Nievergelt plädierte für ein qualitatives Wachstum und schloss: «Wenn uns das Waldsterben zu dieser längst fälligen Einsicht führen kann, ist der wirkliche Notstand in unseren Wäldern wenigstens mit einem Hoffnungsschimmer verbunden. Wenn nicht, auf welch weitere Katastrophen warten wir eigentlich noch?»

Bürgerinitiativen, die sich seit Jahren gegen die zunehmende Luftverschmutzung durch den wachsenden Durchgangsverkehr gewehrt hatten; Ärzte, die seit langem auf die steigende Zahl der Lungenerkrankungen aufmerksam gemacht hatten; Umweltorganisationen, die seit Jahren den Bundesrat drängten, die nach dem Scheitern der Albatros-Initiative für 12 autofreie Sonntage (im September 1977) gemachten Versprechungen für schärfere Abgasvorschriften wahrzumachen: Sie alle wurden durch das Waldsterben in ihrem Engagement bestärkt und zu weiterem Handeln herausgefordert. Und schliesslich ging es dem Wahlherbst 1983 entgegen. Da «ergrünten» viele Politiker. Damit war sozusagen vielschichtig der Boden gelegt, am Thema Waldsterben war nicht mehr vorbeizukommen.

II. Höhepunkt des Waldsterbens, Streit um die Ursachen, politische Folgen

1. 1984 und 1985 – vom Waldsterben beherrscht

Wie alle Jahre zuvor fragte Ende 1984 die Nachrichtenagentur AP die Schweizer Journalistinnen und Journalisten nach dem ihres Erachtens dominierenden politischen Thema des Jahres. Das Ergebnis war klar: Das Waldsterben schwang eindeutig obenaus. Meinungsumfragen in der Bevölkerung ergaben ein ähnliches Bild. Am 5. Mai 1984 versammelten sich vor dem Bundeshaus in Bern gegen 50 000 Menschen zur Walddemonstration; die über 75 parlamentarischen Vorstösse – auch sie eine Art Seismograph für die Stimmung im Land – führten im Februar 1985 an der ausserordentlichen Waldsession der eidgenössischen Räte zu epischen Debatten und breiter öffentlicher Beachtung. Auch in kantonalen und kommunalen Parlamenten hatte das Waldsterben Aktivitäten ausgelöst.

Bereits im Winter 1984/85, vor allem aber im Verlaufe des Jahres 1985, stand die bange Frage im Vordergrund, ob der angekränkelte Wald seine Schutzfunktionen überhaupt noch wahrnehmen könne; es war die Zeit der – sagen wir es einmal etwas überspitzt – Horrorszenarien. Anlass zu Befürchtungen hatte der Sanasilva-Bericht vom Dezember 1985 gegeben, wonach vor allem Bergwälder in Mitleidenschaft gezogen seien (im Schnitt 42 Prozent der Bäume geschädigt). Besorgte Förster und Gemeindepräsidenten in verschiedenen Bergregionen machten sich daran, schüttete Schutzwälder durch künstliche Bauten zu ersetzen, Zeitschriften sammelten für sie die notwendigen Mittel. Kaum ein Tag verging, an dem nicht irgendwo eine Reportage über ein sich bedroht fühlendes Dorf erschien. Hier ist festzuhalten, dass die Medien über solche Hilfsaktionen, zumindest über die ersten ihrer Art, gerne berichteten, weil sie doch ein Stück inner-schweizerischer Solidarität sichtbar machten.

Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dass es sich da und dort auch ein bisschen um Zweckjammerei handelte – in der Hoffnung, schon längst gewünschte Walderschliessungen finanziert zu erhalten. Darauf ist noch zurückzukommen.

2. Der Streit um die Ursachen des Waldsterbens

1984 fand eine Ausweitung in der öffentlichen Diskussion statt, wobei nicht zuletzt Bundesrat Eglis Fernseh-Auftritt von Neujahr als Auslöser wirkte: Das blosse Aufzählen von Waldschäden wurde langsam überlagert von den Forderungen nach konkreten Massnahmen, mit denen das Übel behoben werden könnte. Dabei bestand ohne Zweifel eine Art Grundkonsens: Dem Waldsterben ist langfristig nur beizukommen, wenn die Luftschaadstoffe verminder werden. Je konkreter sich indessen Massnahmen in den Verursacherbereichen

Hausfeuerung, Industrie, Motorfahrzeugverkehr abzeichneten, um so stärker erwuchs Widerstand.

Da die Sanasilva-Zahlen — zumindest bis 1986 — als schlüssig beurteilt wurden und in dieser emotionsgeladenen Phase ein Leugnen des Fakts Waldsterben kaum möglich schien — das kam erst später —, verlegte sich der Widerstand auf das Anzweifeln des Kausalzusammenhangs Luftverschmutzung/Waldsterben. Dieser mit wachsender Härte ausgetragene Konflikt — zu erinnern ist beispielsweise an den bis heute schwelenden Zwist zwischen Bundesamt für Umweltschutz und TCS oder an den Streit um die Tempolimiten — wurde vollumfänglich in den Medien ausgetragen. Dass es in einer solchen Situation differenziertes Argumentieren schwer hat, ist zumindest verständlich. Die Medien machten da keine grosse Ausnahme, vor allem zu Beginn der Waldsterbensdebatte. So schrieb beispielsweise selbst die «Neue Zürcher Zeitung» am 30. April 1984 ziemlich apodiktisch: «Ohne Luftverschmutzung kein Waldsterben.» Vier Jahre später stellte das Blatt das Waldsterben schlechthin in Frage.

Von Anfang an, man denke etwa an die eingangs erwähnte Reportage von Christian Kühli, stand die Luftverschmutzung als eine der Hauptursachen des Waldsterbens im Vordergrund. Schon an einer Tagung der Gesellschaft für Umweltschutz von Mitte Mai 1983 zum Thema Zerstörung von Ökosystemen erklärte beispielsweise Jürg Bruno Bucher von der EAFV, das gegenwärtig feststellbare Waldsterben lasse sich ohne Berücksichtigung der Luftverschmutzungssituation nicht erklären, wenn auch natürliche Gründe wie klimatische Faktoren und Parasiten sowie waldbauliche Einflüsse mit in Betracht gezogen werden müssten. In den zehn Thesen des Bundesamtes für Umweltschutz (BUS) vom September 1983 hiess es, «dass andere als natürliche Ursachen (also nichtklimatische Faktoren, Krankheiten, Schädlingsbefall usw.) für die Schäden massgeblich verantwortlich sind», und weiter (unter Punkt 2): «Nach den heutigen Kenntnissen müssen als Primärursache die Luftverschmutzung durch die Abgase aus Haus- und Industriefeuerungen, aus thermischen Kraftwerken sowie aus dem Motorfahrzeugverkehr in Betracht gezogen werden.»

Ähnlich äusserte sich im August 1984 EAFV-Direktor Walter Bosshard: Das Waldsterben müsse heute als chronische Vergiftung durch die seit Jahren insgesamt zunehmende Luftverschmutzung verstanden werden. So sehr sich Bosshard wie EAFV-Vizedirektor Hans Fritz Schwarzenbach prononciert zum Kausalzusammenhang Luftverschmutzung/Waldsterben äusserten, in der Regel argumentierten sie doch differenzierter, gerade in längeren Aufsätzen. Das gleiche ist von anderen Forstwissenschaftern zu sagen, die in jenen Monaten begehrte Gesprächspartner für Medienleute waren. Und je deutlicher sich einer von ihnen äusserte, um so häufiger wurde er zu Gesprächen und Interviews geladen.

Es soll hier nicht näher auf den heute häufig gehörten Vorwurf eingegangen werden, in jenen Monaten habe die EAFV ihren wissenschaftlichen Ruf gefähr-

det. Indessen ist in diesem Zusammenhang der Hinweis wichtig, dass das Waldsterben ein Phänomen war, das man sich aus dem damaligen Wissensstand heraus nur schwer zu erklären vermochte und das die schlimmsten Befürchtungen weckte. Im Nachhinein ist man immer klüger. Und wer heute hart über damalige Aussagen urteilt, sieht sich möglicherweise in einigen Jahren selbst wieder kritischen Fragen ausgesetzt. Jedenfalls wäre das Waldsterben beziehungsweise die gravierenden Auswirkungen unserer überbordenden Zivilisation auf die Natur ohne das couragierte Auftreten von Walter Bosshard und Fritz Hans Schwarzenbach wohl nicht so ernst genommen worden. Den beiden Wissenschaftern hat die Natur viel zu verdanken, die von den nunmehr in Kraft gesetzten Luftreinhaltemassnahmen ebenso profitiert wie wir Menschen.

Die Luftverschmutzungstheorie wurde schon 1984 in Zweifel gezogen. Die eigentlichen Ursachen seien noch nicht bekannt, betonten bürgerliche Politiker, darum sollten zuerst die Ursachen erforscht werden. Dies wiederum kritisierten grüne und linke Politiker als blosses Zeitschinden. Anders argumentierten die erklärten Gegner von Massnahmen zur Verbesserung der Luftqualität: Sie verwiesen auf frühere Waldsterben, sie warfen den Förstern vor, nur aus Begehrlichkeit nach Waldstrassen, Personal und Geld auf den Luftverschmutzungszug aufgesprungen zu sein. In erster Linie aber sei das heutige Waldsterben auf mangelnde Pflege und auf klimatische Erscheinungen (Trockenheit, Parasitenbefall usw.) zurückzuführen.

Je deutlicher sich konkrete Schritte vorab im Bereich des privaten Motorfahrzeugverkehrs abzeichneten, um so engagierter wurde diese Sichtweise vor allem von den Automobilkreisen übernommen. Sie konnten sich dabei ebenfalls auf Fachleute stützen, etwa den früheren ETH-Professor Fritz Fischer oder die Forstingenieure Gion Caprez und Franz Stadler, die einige Jahre später, im Jahre 1987, ihre Argumentation zusammen mit René Weiersmüller im Buch «Wald und Luft» (Haupt Verlag Bern 1987) veröffentlichten. Die Publikation war vom Schweizerischen Strassenverkehrsverband mitfinanziert worden.

Mit diesem kurzen Nebensatz ist die Problematik umrissen: Weil die Ursachen des Waldsterbens zum Hebel im politischen Alltagsgeschäft geworden waren, wurden sie einer seriösen Diskussion entzogen: Die Gegner von Massnahmen vorab im Verkehrsbereich leugneten schlicht den Kausalzusammenhang Luftverschmutzung/Waldsterben, die Befürworter von Schritten zur Verbesserung der Luftqualität klammerten sich an den Kausalzusammenhang und betonten ihn um so nachhaltiger, je gefährdeter ihre Vorstösse zur Luftreinhaltung schienen. Die über weite Strecken hinweg äusserst heftig geführte Kontroverse wurde voll in den Medien ausgetragen – und von diesen wiederum beeinflusst. Dass in einem solch überhitzten Klima das Differenzieren schwierig war, nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Medien, ist erklärbar und um so naheliegender, als die Ergebnisse der Forschung nicht eben viel Licht ins Wirrwarr zu bringen vermochten. Erst gegen Mitte 1985, als die Luftreinhaltemassnahmen sozusagen beschlossene Sache waren und damit der Druck etwas

gewichen war, begann man dem Kausalzusammenhang Luftverschmutzung/Waldsterben etwas offener gegenüberzutreten.

Aber wer interessierte sich zu jenem Zeitpunkt noch dafür?

3. Das Waldsterben wird zu einem Umweltproblem

Um die Jahreswende 1984/85 herum ist eine thematische Verbreiterung festzustellen: Das Waldsterben wird in zunehmendem Masse nicht mehr isoliert betrachtet, sondern als ein Umweltproblem neben anderen wahrgenommen. Man kann sagen, dass das Waldsterben die Bevölkerung für die Umwelt schlechthin sensibilisiert hat. Hier spielten die Medien eine wichtige Rolle. In diese Zeit fällt auch die langsam anlaufende Diskussion über die biologische Landwirtschaft; Berichte über das Ozonloch und die Klimakatastrophe erreichten in jenen Monaten erstmals breitere Bevölkerungsschichten. Hinweise auf diese erweiterte Umweltsensibilisierung sind überdies die Gewässerschutzinitiative, die Kleeblatt-Initiativen, die Stop-dem-Beton-Initiative. Das Waldsterben hatte also eine allgemeine Umweltdiskussion ausgelöst.

III. Das Waldsterben verschwindet nahezu als Thema, Rückkehr zum Alltag, zum Verdrängen

Man braucht für dieses dritte Kapitel über das Abflachen des Interesses wahrlich keine intensiven Studien zu betreiben; ein Blick in die Zeitungsarchive genügt. In der Dokumentation des «Tages-Anzeigers» beispielsweise füllten die 1982 und 1983 erschienenen Artikel ein nicht sehr dickes Couvert; die beiden darauffolgenden Jahre lassen einige Mappen fast platzen; 1986 ist die Papierbeige schon dünner, und was seit Januar 1987 bis heute zum Thema Waldsterben geschrieben wurde, ist beträchtlich zusammengeschmolzen. Die Ursachen dieses Abflachens sind auf den unterschiedlichsten Ebenen zu suchen: Die Forstwirtschaft hatte ihre Subventionen, die Abgasgrenzwerte waren auf den Oktober 1987 hin in Kraft gesetzt worden, vor allem aber hatte die Sorge um das Kippen des Waldes nachgelassen, und schliesslich hatte die Forschung keine wesentlich neuen Ergebnisse vorzulegen vermocht.

1. Effiziente Luftreinhaltepolitik

In der Einleitung wurde dargelegt, dass viele Ökologen und Naturwissenschaftler im Waldsterben sozusagen die Quittung für den ruinösen Umgang mit der Natur sahen und entsprechende Verhaltensänderungen als unabdingbar be-

zeichneten. Aber genau diese waren am meisten umstritten, als es um die Massnahmen zur Reduktion der Luftverschmutzung ging und beispielsweise die Benzinkontingentierung oder autofreie Sonntage zur Diskussion standen. Geblieben sind neben den Abgasnormen lediglich die Tempovorschriften.

Nicht beim Verändern des eigenen Verhaltens setzte man an, sondern beim technischen Umweltschutz: Das Geld spielte keine Rolle; und weil die Vorkehren verschiedenen Wirtschaftszweigen zu erheblichen Aufschwüngen verhalfen (etwa der Bauwirtschaft im Bereich des öffentlichen Verkehrs oder der Automobilbranche bei den jährlichen Abgaskontrollen), waren sie kaum mehr bestritten. Immerhin ist beachtlich, was in jenen zwei Jahren (1985/86) alles beschlossen wurde: Abgasgrenzwerte für Benzin- und Dieselfahrzeuge, für Rauchgasanlagen und Feuerungen, ferner die Förderung des öffentlichen Verkehrs (durch Investitionen und Tarifverbilligungen) usw. Erleichtert wurden diese Schritte, weil sie durch das neue Umweltschutzgesetz eingeleitet worden waren und in der Luftreinhalteverordnung festgeschrieben werden konnten.

2. Die Waldwirtschaft war zufriedengestellt

In seinem bereits erwähnten Buch «Wald und Luft» wirft Forstingenieur Gion Caprez der Forstwirtschaft vor, ihr sei es von Anfang an hauptsächlich ums Geld gegangen. Es ist in der Tat nicht zu übersehen, dass man in der Schweiz zunächst jenen Weg beschritt, der sich auch bei anderen Gelegenheiten als der einfachste erwiesen hat: Man bewilligte vorerst einmal Kredite für die Forschung, die Bekämpfung des Borkenkäfers, für die Waldwirtschaft. In rund vier Jahren vervierfachten sich die Waldsubventionen, wie der ETH-Dozent und Jurist Willi Zimmermann festgestellt hat (in der Schweizerischen Zeitschrift für Forstwesen, Nr. 4, April 1989). Die Fortsetzung des sogenannten Borkenkäferbeschlusses, immerhin Aufwendungen von rund 240 Millionen Franken zugunsten der Walderhaltung, passierten 1988 die eidgenössischen Räte ohne Gegenstimme. Verschiedene Kantone griffen zusätzlich noch in die Tasche.

Damit war die Waldwirtschaft, die im Bemühen um sauberere Luft nie zu den treibenden Kräften gehört hat, aber über ihre Lobbies verschiedene Geldquellen zu öffnen vermochte, zufriedengestellt. Es fiel ihr um so leichter, als das neue Forstgesetz die nahtlose Fortsetzung der Förderungsmassnahmen garantiert: «An Subventionen soll der Wald gesunden», überschrieb etwa der «Tages-Anzeiger» den Bericht über die Ständeratsdebatte vom Juni 1989 zum Forstgesetz. «Im Gegensatz zu dem noch geltenden Forstpolizeigesetz stehen beim Waldgesetz nicht mehr die Gebote und Verbote, sondern die finanziellen Massnahmen im Vordergrund», erklärte Willi Zimmermann vor der Nationalratskommission, und er verwies auf insgesamt 12 finanzielle Massnahmearten. Die Forstwirtschaft sah keinen Anlass mehr, sich für das Ökosystem Wald

weiter zu engagieren, beispielsweise durch die Fortsetzung von Waldsterbeführungen, wie sie bis Mitte 1985 regelmässig stattgefunden hatten. Im Gegenteil, durch den enormen Waldstrassenbau – Geld war ja reichlich vorhanden! – kam es zu einer merklichen Abkühlung zwischen der Waldwirtschaft und den Umweltorganisationen, weil sich die Interessen der Forstwirtschaft nicht in allen Teilen mit einer ökologischen Ausrichtung in Einklang bringen lassen. Und schliesslich wurde auch der forstliche Informationsdienst, der sich gut drei Jahre lang engagiert in die Waldsterbediskussion eingemischt und mit vielfältigen Berichten zu einer breiten Information beigetragen hatte, auf gelegentliche PR-Äusserungen der Waldwirtschaft reduziert.

Doch sind der technische Umweltschutz und die zufriedengestellte Waldwirtschaft mehr Nebenfaktoren. Die zentrale Rolle spielten die nachlassende Betroffenheit sowie das Fehlen neuer Forschungsergebnisse.

3. Unmittelbare Betroffenheit ist nur bedingt haltbar

Publizität zu einem bestimmten Thema ist nicht endlos auf dem gleichen quantitativ-emotionalen Niveau zu halten: Sie schwilkt beim Ausbruch eines Ereignisses drastisch an, aber nach einer gewissen Sättigung geht das Interesse wieder zurück, bis es ein bestimmter Anlass wieder ansteigen lässt.

Dieses wellenförmige Verhalten lässt sich auch beim Waldsterben nachweisen. Nach jeder Veröffentlichung der Sanasilva-Zahlen erwachte die Öffentlichkeit erneut, was sich wiederum mit einem kurzen Boom von Beiträgen in den Medien niederschlug. Die Sanasilva-Zahlen von 1987, die immerhin einen zu 56 Prozent kranken und kränkelnden Wald vermeldet hatten, gaben indessen kaum zwei Tage lang zu reden; aufschlussreich ist etwa der Titel über den Kommentar im «Tages-Anzeiger»: «Vergessener Wald»?

Wie lässt sich das erklären? Im Verlaufe der Jahre 1984/85 wurden die düstersten Szenarien entwickelt, man sprach vom Kippen des Waldes. Doch der Wald kippte nicht, die Horrorvisionen wurden nicht Realität, glücklicherweise, ist hier ausdrücklich beizufügen. Bilder, wie wir sie aus der Tschechoslowakei kennen, gab es bei uns nicht – und es wird sie hoffentlich nie geben! Kein Bergdorf musste, weil der Schutzwald zu ausgelichtet schien, evakuiert werden. Die dramatischen Voraussetzungen erfüllten sich nicht und verloren somit ihre bedrohende Ernsthaftigkeit.

Dies trug zur Beruhigung des schlechten Gewissens bei, das viele Schweizerinnen und Schweizer hatten angesichts der zwar als notwendig erkannten, aber nicht realisierten Verhaltensänderungen. Man begann das Waldsterben zu verdrängen. Und schliesslich verfälschte die massive Beseitigung der geschädigten Bäume das Bild: Immerhin stieg in den letzten fünf Jahren die Holznutzung um 500 000 Kubikmeter auf 4,6 Millionen Kubikmeter. Für den ungeübten Beob-

achter schien der Wald gesund: Jene 56 Prozent der Bäume, die 1987 als geschädigt gemeldet worden waren, wurden kaum sichtbar.

4. Nichts Neues in der Forschung

Ein weiterer Grund schliesslich für das Abflachen des Interesses am Waldsterben ist auf das Fehlen neuer Forschungsergebnisse zurückzuführen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass in der Öffentlichkeit alarmierende Zahlen der Sanasilva-Waldschadenerhebung auf mehr Aufmerksamkeit stiessen als abwägende Äusserungen. Im Vordergrund stand schlicht die Frage: Bricht der Wald zusammen oder nicht? Wohl lieferten die Sanasilva-Berichte immer auch zusätzliche Informationen mit, aber sie gingen sehr häufig ebenso unter wie differenzierte Stellungnahmen von Wissenschaftern. Die Erkenntnis, dass die Entwicklung im Wald nicht einige wenige Jahre lang, sondern über Jahrzehnte hinweg beobachtet werden muss, setzte sich nur schwer durch. Das fällt unserer schnellebigen Zeit schwer, die auf rasche Erklärungen aus ist.

Das Hauptaugenmerk richtete sich dabei von Anfang an auf die Ursache des Waldsterbens. Allerdings vermochte die Forschung nur bedingt aussagekräftige Angaben zu machen. Die anfänglich dominierende Theorie vom Kausalzusammenhang Luftverschmutzung/Waldsterben trat gegen Mitte 1986 etwas in den Hintergrund. Es fand eine gewisse Ausweitung statt in dem Sinne, dass auch weitere Faktoren wie Klima oder Waldflege miteinbezogen wurden.

Wie sehr hier die Meinungen heute noch auseinandergehen, wurde im Sommer 1990 deutlich. Während Rodolphe Schlaepfer, Direktor der Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft, WSL, Birmensdorf, einen Einfluss der heutigen Luftverschmutzung auf den Vitalitätsverlust in den Wäldern schlechthin in Frage stellt, wie weiter unten noch darzustellen ist, kommt Paul Schmid-Haas von der WSL zur gegenteiligen Ansicht (vgl. Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, 141 (1990) 3:189-209). Er steht damit keineswegs allein, wie einer Publikation des Bonner Bundesministeriums für Forschung und Technik vom Mai 1990 zu entnehmen ist.

5. Verunsicherung und Gegensteuer

Sieht man von gelegentlichen Beiträgen über den Zustand des Waldes beziehungsweise über forstwirtschaftliche Probleme ab, so wurde das Waldsterben seit 1987 (Beginn des Rückzugs aus den Medien) nur noch zweimal zum kurzfristigen Medienthema, im Sommer 1988 und im Sommer 1990. Beide Male mündete die Diskussion ein in die Frage, ob es überhaupt je ein Waldsterben gegeben habe und ob die heutigen Luftreinhaltemassnahmen nicht unter Vorspie-

gelung falscher Tatsachen erschlichen worden seien. Bemerkenswert daran ist, dass der Anstoss zu diesen Kontroversen von Birmensdorf ausging.

Aufgrund eines Gesprächs mit dem neuen WSL-Direktor Rodolphe Schlaepfer brachte die «Schweizer Illustrierte» einen umfassenden Bericht, der sozusagen das Ende des Alarms im Wald ankündigte. Beim Lesen entstand der Eindruck, dass in Birmensdorf nicht nur ein personeller Wechsel von W. Boss-hard zu R. Schlaepfer stattgefunden habe, sondern auch ein konzeptioneller: Die Neubesetzung, so liess der Artikel erkennen, habe zu einem radikalen Kurswechsel innerhalb des Instituts geführt und damit zu einer Neubeurteilung des Waldsterbens. Die Quintessenz des Artikels gipfelte, etwas überspitzt formuliert, in der Schlussfolgerung: Es gibt eigentlich kein Waldsterben.

Das Echo auf diesen Artikel beziehungsweise auf die Äusserungen von Prof. Schlaepfer in der Öffentlichkeit war ausserordentlich gross und spiegelte sich in den Medien. Die Zahl der Leserbriefe, auch an den «Tages-Anzeiger», schwoll an, und einer soll der Illustration halber kurz erwähnt werden. Er war an den zuständigen Redaktor persönlich adressiert: «Nun stehen Sie aber schön mit abgesägten Hosenbeinen da», hiess es in dem Brief, «wenn schon ein Fachmann wie Rodolphe Schlaepfer nicht einmal mehr vom Waldsterben spricht».

Die Verunsicherung war enorm. Was sollte noch gelten? Bestürzt ob der Reaktionen in der Öffentlichkeit und in den Medien schob Birmensdorf eilends die Schrift «Waldsterben: eine Analyse der Kenntnisse aus der Forschung» von Rodolphe Schlaepfer nach. Mögliche Ursachen, Ausmass und Folgen des Waldsterbens wurden skizziert, und die Schrift mündete in ein klares Plädoyer zugunsten der Luftreinhaltepolitik ein.

Im Spätherbst 1988 wurde diese Verunsicherung in aller Schärfe erkennbar, wie an zwei Beispielen verdeutlicht werden soll. Am 17. November, knapp eine Woche vor der Veröffentlichung des Sanasilva-Berichts 1988, publizierte die «Neue Zürcher Zeitung» eine umfassende Darstellung unter dem Titel: «Stirbt der Wald – oder stirbt er nicht? Mehr offene Fragen zum Waldsterben als je zuvor». Und der «Tages-Anzeiger» überschrieb den Artikel zu den Sanasilva-Zahlen 1988 mit folgendem Titel: «Der Wald, Herr Doktor: Ist er jetzt halb tot oder halb lebendig? Der Sanasilva-Bericht und das Zögern seiner Verfasser».

Interessant an dieser Diskussion sind die Parallelen zu den Anfangszeiten der Waldsterbens-Auseinandersetzung. Damals gelangten vorab jene Äusserungen von Wissenschaftlern in die Medien, die relativ drastisch Zustand und mögliche Folgen des Waldsterbens schilderten; gleichzeitig erfolgte Relativierungen gingen im Getöse nahezu unter. Und aus Schlaepfers Feststellungen nun wurden jene herausgepickt, die zum Endalarm im Wald bliesen und Zweifel am Kausalzusammenhang Luftverschmutzung/Waldsterben anmeldeten. Diese Reaktion hat natürlich einen politischen Hintergrund: Der Bundesrat ging seinerzeit in seiner Luftreinhaltepolitik vom Zustand der Luft in den 50er und 60er Jahren aus; damals, so hatten Untersuchungen ergeben, habe sich aufgrund der Jahrringanalysen der Zustand des Waldes zum Schlechteren zu ver-

ändern begonnen. Entsprechend sollte nach Meinung des Bundesrates die Luftverschmutzung so weit reduziert werden, bis wieder die Luftqualität jener Jahre erreicht sei. Sollten die technischen Massnahmen nicht ausreichen, so müssten aufgrund der von den Kantonen auszuarbeitenden Massnahmenpläne Schritte erwogen werden, um die Luft zu verbessern, beispielsweise durch Verkehrsberuhigungen.

Was Wunder also, dass im Sommer 1990 der neueste Bericht aus Birmensdorf erst recht einen Wirbel verursachte. Die Schadenentwicklung sei nicht so dramatisch wie vermutet, hiess es in der WSL-Publikation «Argumente aus der Forschung», die feststellbare Kronenverlichtung lasse keine aussagekräftige Feststellung über den Zustand des Waldes zu. Weder sei Weltuntergangsstimmung angebracht noch übertriebener Optimismus; so oder so müsse die Forschung weitergeführt werden. Indessen setze der Kenntnisstand zum «Waldsterben» in der Schweiz der umweltpolitischen Argumentation Grenzen: «Obschon der heutige Waldzustand kaum als Argument für die Immissionsgrenzwerte der Luftreinhalteverordnung verwendet werden kann, sind die Ziele des Bundesrates zur Luftreinhaltung (Luftreinhaltekonzept vom 10. September 1986) vollumfänglich zu unterstützen, da sie die Bedrohung des Waldes und der übrigen Umwelt um eine Gefahr reduzieren.»

Unter der Überschrift «Studie widerlegt die Panikmacher» berichtete das Boulevardblatt «Blick» mit dem Titel «Unser Wald lebt» über die Kunde aus Birmensdorf, ohne freilich über die dort auch wiedergegebene Besorgnis ein Wort zu verlieren. Die Kontroverse fand auch in den übrigen Medien ihren Niederschlag; im «Tages-Anzeiger» beispielsweise stand in einem Gespräch mit Prof. Schlaepfer die Rolle der Wissenschaftler beziehungsweise die Aussagekraft wissenschaftlicher Stellungnahmen im Vordergrund; überdies äusserte sich das wiedererwachte Interesse in zahlreichen Leserbriefen.

Die Aufregung dauerte nur kurz; inzwischen haben andere Probleme und vor allem die bedrohende Klimaveränderung seinen Platz eingenommen. Auf politischer Ebene blieben die Reaktionen nicht aus. Gestützt auf den Bericht aus Birmensdorf forderte die Autopartei, die als Folge des Waldsterbens eingeführten Luftreinhaltmassnahmen seien rückgängig zu machen. Und selbst die Freisinnige Partei sah die «Weltuntergangspropheten der Walddebatten von 1986» blossgestellt und forderte für die schweizerischen Schadstoffgrenzwerte einen Begründungzwang.

IV. Ausblick

Einmal losgelöst von der Frage nach dem heutigen Zustand des Waldes ist im Rückblick festzustellen, dass es in den letzten Jahren kaum ein innenpolitisches Thema gab, das so lange und so geballt die Medien beherrschte wie das Waldsterben. Im Verlaufe der Auseinandersetzungen wurde eine breite Öffent-

lichkeit für die komplexen Zusammenhänge des Ökosystems Wald sensibilisiert. Mehr noch: Das Waldsterben hat das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer intakten Umwelt schlechthin verstärkt. Hier haben die Medien einen wichtigen Beitrag geleistet. Dass diese Sensibilisierung bisher nicht zu deutlicheren Verhaltensänderungen, etwa im Bereich des Strassenverkehrs geführt hat, ist eine andere Sache.

Lassen sich aus der Art und Weise, wie die Medien das Thema Waldsterben behandelt haben, Konsequenzen ziehen? Wenn, dann eine: Die Informationen über derlei ökologische Zusammenhänge sollten intensiviert und vertieft werden, vor allem dann, wenn sie direkte Auswirkungen auf den Alltag haben. Nicht zuletzt aus dieser Erkenntnis heraus ist im derzeit in Revision befindlichen Forstgesetz der Informationsauftrag ausdrücklich verankert. Dabei ist es notwendig, dass von Anfang an auf mögliche Unsicherheitsfaktoren hingewiesen wird. Nun besteht natürlich die Gefahr, dass in den Medien in erster Linie spektakuläre Aussagen aufgegriffen werden. Aber damit müssen wir wohl leben. Leben ist immer noch besser als totschweigen.

Résumé

L'évolution de la problématique des dégâts aux forêts dans les médias au cours des cinq dernières années

En 1982, les médias commencèrent à publier sous la rubrique «mort des forêts» quelques premières informations concernant la dégradation de l'état de la forêt suisse. Puis, à la suite d'une visite en forêt en septembre 1983, le conseiller fédéral Alphonse Egli tira la sonnette d'alarme. Dès cet instant, Walter Bosshard et Fritz Hans Schwarzenbach, respectivement directeur et vice-directeur de l'Institut fédéral de recherches forestières de Birmensdorf (aujourd'hui Institut fédéral de recherches sur la forêt, la neige et le paysage) firent partie de ceux qui lancèrent des mises en garde, au même titre que des forestiers, des politiciens, les milieux de l'économie du bois et, évidemment, de la protection de la nature.

L'écho que la mort des forêts rencontra dans le public fut extraordinaire, et n'est explicable qu'en regard de la diversité des fonctions que remplit la forêt, en tant qu'espace de délassement, protection contre les avalanches et les chutes de pierres, ainsi que facteur économique. La radio, la télévision et la presse écrite diffusèrent un véritable flot de rapports sur le sujet, amplifié par le fait que le phénomène du déperissement engendra une quantité quasi indescriptible d'interventions aux Chambres fédérales et dans les parlements cantonaux. Dès le début, et les rapports des scientifiques, entre autres de Birmensdorf, n'y furent pas étrangers, un lien de causalité entre pollution atmosphérique et mort des forêts fut admis. Les médias reprit largement cette argumentation.

En conséquence, des mesures immédiates de protection contre la pollution atmosphérique furent réclamées, touchant en premier lieu les domaines de la circulation routière (normes d'émission de gaz d'échappement plus sévères) et du chauffage; plus ces mesures se concrétisaient, plus fréquentes se firent les voix mettant purement et simplement en doute le dépérissement. Les médias répercutèrent et participèrent pleinement à la controverse qui s'en suivit.

Du fait qu'aucun effondrement de forêts ne se produisait à grande échelle, mais surtout suite à la fixation de normes de pollution très sévères et en raison d'une certaine saturation relative aux articles traitant de la forêt, on assista dès l'automne 1986 à une diminution marquée de l'intérêt pour la mort des forêts, aussi bien parmi le public que dans les médias; la nette décrispation rendit possible une discussion plus ouverte dans les médias sur les causes du phénomène du dépérissement. Et dès le milieu de 1987, cela ne constituait pratiquement plus un thème digne d'intérêt, alors que la scène était de plus en plus occupée par d'autres problèmes touchant à la politique de l'environnement.

Par ses déclarations de l'été 1988, le nouveau directeur de l'Institut de recherches de Birmensdorf, le Prof. Rodolphe Schlaepfer, déclencha en quelque sorte le signal de «fin d'alarme» en forêt, ce qui n'alla pas sans entraîner quelques remous dans les médias; en 1990, il réaffirma son opinion selon laquelle on ne peut pas parler de mort des forêts, et réfuta l'existence d'un lien de causalité établi scientifiquement entre pollution atmosphérique et perte de vitalité de la forêt; cela incita certains milieux politiques à réclamer une réorientation de la politique suisse en matière de protection contre la pollution atmosphérique.

Traduction: *O. Schneider*

Peter Baumgartner
Redaktor
«Tages-Anzeiger»
Werdstrasse 21
Postfach
8021 Zürich